Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 47 (1969)

Heft: 11-12

Artikel: Das Kloster Mariastein auf dem Pilgerweg durch die Zeit

Autor: Fürst, Mauritius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kloster Mariastein auf dem Pilgerweg durch die Zeit

P. Mauritius Fürst

Die Klöster sind keine Eintagsfliegen. Sie überdauern Generationen und Staaten. Sie überleben Jahrhunderte, und selbst wenn sie durch innere oder äussere Erschütterungen fast erdrückt, ja tödlich getroffen werden, erheben sie sich oft wieder zu neuer Blüte.
In der Geschichte des Klosters Mariastein ist es nicht anders. Nach der Gründung in Beinwil erlebte dieses Gotteshaus eine Zeit der Blüte. Es folgte ein schmerzlicher Niedergang, ja das völlige Aussterben, aber es erwachte wieder zu neuem, kräftigerem Leben in Mariastein. In der französischen Revolution und im Kulturkampf fast vernichtet, lebte es weiter in der Verbannung. Selbst aus seinem Exil vertrieben, fand der Konvent wieder zurück in seine Heimat auf dem ragenden Jurafelsen. Da diese Rückkehr nun auch vom Solothurnervolk sanktioniert werden soll, ist es angebracht, die Stationen dieses Pilgerweges der Mönche von Mariastein, der oft eher einem Kreuzweg gleicht, etwas näher zu verfolgen.

Beinwil

Das Datum der Gründung dieser kleinen Abtei im stillen Lüsseltal ist nicht auf uns gekommen. Doch steht urkundlich fest, dass Graf Udelhard von Saugern und die mit ihm verwandten oder verschwägerten Edelfreien Burkhard, Ulrich und Notker sie auf ihrem Grund und Boden errichtet haben, wohl um 1100 herum. Ferner wissen wir, dass der erste Beinwiler Abt, namens Esso, aus der berühmten Reformabtei Hirsau im Schwarzwald kam. Wie andere von Hirsau besiedelte Stifte wurde auch Beinwil dem Schutze aller Heiligen unterstellt, bald aber trat an ihre Stelle der heilige Diakon Vinzenz von Saragossa als Klosterpatron.
Das nur von wenig Mönchen bevölkerte Kloster erlebte schon bald eine erste Blüte. Es besass gegen Ende des 12. Jahrhunderts in rund 60 Dörfern der Umgebung und bis hin-

ein in den Breisgau und Sundgau ansehnliche Güter. Zur gleichen Zeit war in dem abgelegenen Klösterchen eine für damalige Verhältnisse bedeutende Bibliothek zu finden, ja, wir wissen, dass dort auch Bücher abgeschrieben wurden.

Im 14. Jahrhundert begannen aber für das Jurakloster schlechtere Zeiten. Die Armut, nicht zuletzt eine Folge des Uebergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft, zog ins Kloster ein. Es sah sich genötigt, Bücher zu verkaufen und Güter zu verpfänden oder sogar zu veräussern. Auch Abt Heinrich Rotacker, einer der bedeutendsten Aebte Beinwils, vermochte den wirtschaftlichen Zerfall nicht aufzuhalten, er musste zu neuen und noch grösseren Veräusserungen schreiten. Als er Weihbischof von Basel geworden war, bezog er seinen Lebensunterhalt von seinem Kloster, da ihn das gleicherweise verarmte Bistum nicht erhalten konnte. Im 15. Jahrhundert wurde Beinwil von kriegerischen Ueberfällen und vernichtenden Bränden heimgesucht. Leider ging in einem solchen Brand auch die Bibliothek zugrunde. Unter Abt Johannes Streng, der sich selber einen «armen Kaplan» nannte, und seinem Nachfolger, Johannes Müller, erreichte die Armut im Kloster einen solchen Grad, dass sogar Mönche entlassen werden mussten, um sich den Lebensunterhalt selber zu verdienen.

Erst unter Abt Nikolaus Ziegler konnte sich das im Schwabenkrieg nochmals verheerte Kloster wieder etwas erholen. Neue Klostergebäude und eine neue Kirche wurden errichtet, der altehrwürdige Abtsstab aus Elfenbein kunstgerecht restauriert und eine kostbare Mitra angeschafft. Aber die Hoffnungen auf einen neuen Aufstieg des Gotteshauses mussten schon unter seinem Nachfolger Ludwig Rapp begraben werden. Die nun einsetzenden Glaubensneuerungen, die eindeutig gegen manche traditionellen Werte der Kirche und deshalb auch gegen Klöster gerichtet waren und schliesslich zur Glaubensspaltung führten, waren nicht dazu angetan, dem langsam den Kloster den erforderten Nachwuchs verschaffen. So stieg mit Abt Ludwig 1524 der letzte Abt des alten Beinwil ins Grab. Vor seinem Tode aber hatte er noch in entscheidender Weise mit seinen Konventualen die Weichen für die Zukunft seines Gotteshauses gestellt. Nachdem dieses im vorigen Jahrhundert sich zeitweilig der Stadt Basel angeschlossen hatte, später aber in das Burgrecht der Stadt Solothurn aufgenommen worden war, wandte es sich nun endgültig der Aarestadt zu. Als 1519 sein Kast- und Schutzvogt Graf Heinrich von Tierstein (der letzte seines Geschlechtes) starb, übergaben Abt und Konvent die Schutzvogtei an die Stadt Solothurn. Das bedeutete für das zum Aussterben verurteilte Kloster eine Chance zum Wiederaufleben, denn der Solothurner Rat setzte in Beinwil Administratoren ein, als 1555 der letzte Mönch daselbst gestorben war, und schuf damit die Voraussetzung für ein Wiedererstehen des Gotteshauses. Die aus Einsiedeln berufenen Verwalter erreichten allerdings dieses Ziel nicht. Erst dem aus der Abtei Rheinau erbetenen P. Urs Buri, der selber ein Bürger der St. Ursenstadt war, war es vergönnt, einen lebensfähigen Konvent heranzubilden, der nach dem Tode des letzten Administrators 1633 aus den eigenen Reihen wieder einen Abt erküren konnte.

Mariastein

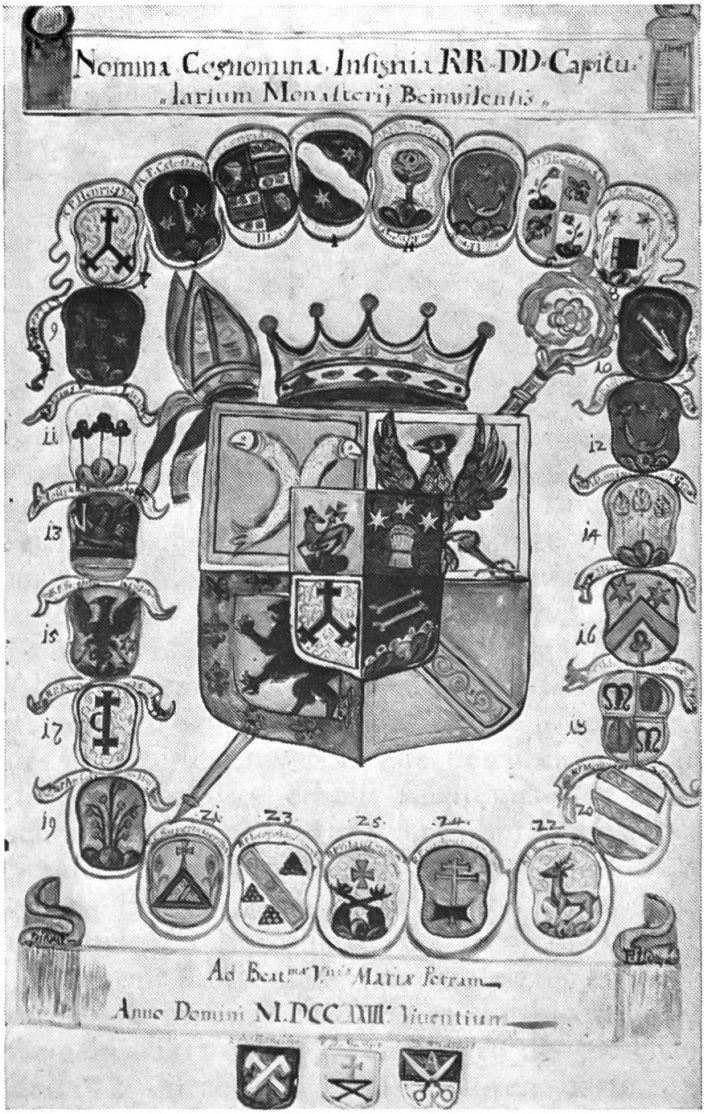
Abt Fintan Kieffer, der erste Vorsteher der wiedererstandenen Abtei, bemühte sich von Anfang an, seinem Konvent eine günstigere Niederlassung zu verschaffen. Nachdem das vor Jahren beim Solothurner Rat im Vordergrund stehende Projekt Oberdorf (mit seiner neuen Wallfahrtskirche) fallengelassen worden war, obwohl der Papst seine Zustimmung schon gegeben hatte, wurde die Verlegung nach Mariastein beschlossen. Trotzdem man sich mitten im 30jährigen Krieg befand,

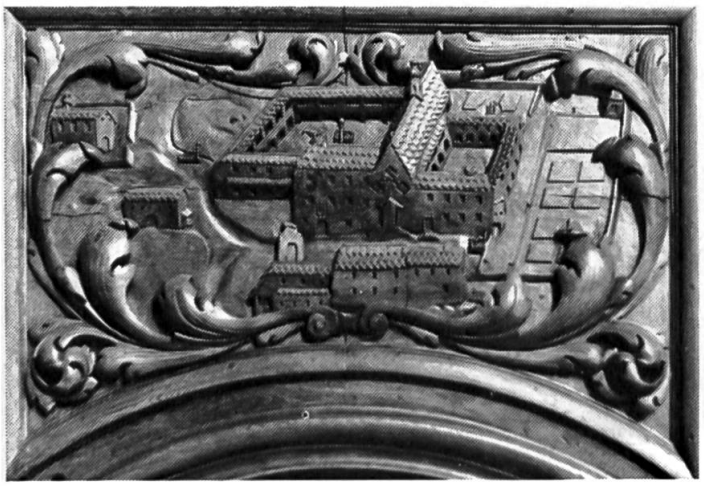
1723 begann der Historiker P. Vinzenz Acklin seine 16bändige Klosterchronik. Sein Mitbruder P. Ildefons Meyer malte ihm als Titelblatt diesen farbigen Wappenschmuck, der 28 Familienschilde der damaligen Konventualen widergibt.
In den Vierteln sind die Wappen der wahrscheinlichen Gründer des Klosters Beinwil dargestellt: Udelhart von Saugern, Notker von Froburg, Ulrich von Egisheim und Burkard von Hasenburg.
Im Herzschild finden sich die Zeichen von Abt Maurus Baron und Coadjutor Augustinus II Glutz sowie von Hirsau (Thierstein) und Beinwil.
Im Kranz, nach Klostereintritt angeordnet:

1 P. Fintan Weissenbach v. Bremgarten, Prior
2 P. Marcell Choullat v. Pruntrut, Subprior
3 P. Konrad Greder v. Solothurn
4 P. Benedikt Senn v. Wil
5 P. Coelestin Cattin v. Saignelégier
6 P. Vinzenz Acklin v. Luzern
7 P. Heinrich Glutz v. Solothurn
8 P. Otmar Cler v. Delsberg
9 P. Leo Wegbecher v. Blodelsheim
10 P. Michael Stöcklin v. Ettingen
11 P. Urs Viktor von Ligertz v. Fribourg
12 P. Basilius Senn v. Wil
13 P. Joseph Bettschart v. Engelberg
14 P. Dominik Greutter v. Andwil
15 P. Gregor Keyser v. Solothurn
16 P. Hieronymus Altermatt v. Rodersdorf
17 P. Bernhard Tschupp v. Sursee
18 P. Ildefons Meyer von Baldegg v. Luzern
19 P. Anselm Weiss v. Sursee
20 P. Morand Louis v. Gebweiler
21 P. Rupert Gerster v. Colmar
22 P. Beda Beck v. Rappoltsweiler
23 P. Leopold Schernberger v. Frick
24 P. Ludwig Müller v. Wil
25 P. Vital Grimm v. Olten

Schliesslich:

1 Bruder Gallus Gschwend v. St. Gallen
2 Bruder Franz Monnot v. Noelcerneux
3 Bruder Andreas Köpinger v. Inzlingen

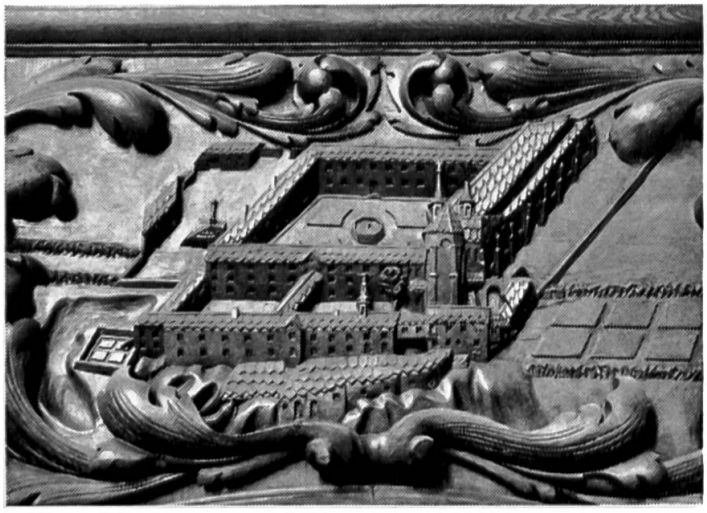




konnte Abt Fintan nach 15 Jahren im November 1648, mit seinem Konvent in das neuerrichtete Kloster Mariastein übersiedeln. Wie sich bald zeigte, entsprach die Verlegung den Erwartungen der Mönche. Das Kloster entfaltete sich viel besser in der «Dreiländerecke» als im abgelegenen Lüsseltal. In Mariastein entstanden im Verlauf der Zeit die gotisch-barocke Wallfahrtskirche, eine geräumige Pilgerherberge, die Klosterschule, Werkstätten und Wohnungen für die Angestellten. Die Zahl der Mönche wuchs befriedigend. Schon der erste Mariasteiner Abt konnte seinem Konvent 30 Mitglieder zufügen. Auch unter seinen Nachfolgern war der Nachwuchs erfreulich. Der ruhigen und steten Entwicklung des Klosters machte erst die französische Revolution ein Ende. Von 1797 bis 1811 konnte bezeichnenderweise keine Profess stattfinden.

Erstes Exil

Die Revolutionsmänner sahen es sehr ungern, dass die Elsässer in den Wirren und Verfolgungen jener Zeit zahlreich Zuflucht und Trost in Mariastein suchten und fanden. Sie setzten im Oktober 1797 in Solothurn durch, dass der Abt und die ausserkantonalen Mönche das Kloster verlassen mussten. Als die französischen Truppen im folgenden März Mariastein besetzten, wurden die restlichen Mönche auch noch vertrieben, das Kloster aber verwüstet und veräussert. Die Verbannten zogen sich auf die Klosterpfarreien, besonders ins österreichische Wittnau, zurück. Da die Truppen auch das Fricktal eroberten, flohen die Mönche vor ihnen über den Rhein und fanden in verschiedenen süddeutschen Abteien gastfreundliche Aufnahme, so in St. Peter, St. Märgen, St. Trudpert, St. Blasien, in Gengenbach und sogar in Wiblingen bei Ulm.



Rückkehr und Vorboten der Säkularisation

Infolge der Restitution durch die helvetische Regierung konnte der Konvent nach eini-

gen Jahren in das verwüstete Kloster zurückkehren und sich an die Behebung der inneren und äusseren Schäden machen, die die französische Besetzung hinterlassen hatte. Aber es war kein ungestörtes Dasein mehr möglich. Die klosterfeindlichen Ideen der Aufklärung hatten ihr Werk getan. Der Kampf gegen die Klöster, dem Papst Klemens XIV. 1773 durch die Aufhebung des Jesuitenordens fatalerweise eine gewisse Legitimation verschafft hatte, warf seine Schatten auch auf den Felsen von Mariastein.

Schon einige Jahre zuvor hatte ein Zürcher Ratsherr seiner Schrift den Titel gegeben: «Reflexionen eines Schweizers über die Frage, ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden ganz aufzuheben». 1790 erfolgte die grosse Säkularisation in Frankreich, 1803 in Deutschland, wobei über 280 Abteien und Stifte aufgehoben wurden. Der Kanton Solothurn blieb von den Auswirkungen dieser Eingriffe des Staates in kirchliche Bereiche nicht verschont. 1809 beschlossen der Kleine und Grosse Rat, dass die Klöster Kantonsbürger unbeschränkt, Fremde aber nur mit Bewilligung der Regierung aufnehmen durften. Schon 1812 (!) schreibt der Abt von Mariastein dem Nuntius, Alt-Landammann Grimm von Wartenfels habe ihm «sub secreto» gesagt, einige Mitglieder der Regierung strebten gierig nach den Gütern des Klosters und suchten deshalb einen Anlass, es zu vernichten.

Im Gefolge der sog. Julirevolution in Frankreich von 1830 erhielt auch Solothurn eine neue liberale Verfassung. Die kirchenfeindlichen Artikel der Konferenz von Baden vom Jahre 1833 wurden allerdings vom Grossen Rat wegen der bedrohlichen Haltung des Volkes abgelehnt, aber praktisch dann doch allmählich durchgeführt. So wurde schon im nächsten Jahr das Staatsexamen für die Novizen und alle in der Seelsorge tätigen Priester eingeführt und etwas später die freiwillige Schulsteuer der geistlichen Gemeinschaften zum Gesetz erhoben. Mariastein bezahlte in der Folge von 1852 bis 1874 nicht weniger als 145 000 Franken Schulsteuer und hatte nebenbei die eigene Klosterschule zu unterhalten. Im November 1837 fand im Kloster Mariastein eine erste staatliche Inventarisation statt, 1853 folgte eine zweite auch in den andern Klöstern. Abt Karl wusste aber aus sicherer Quelle dem Nuntius zu melden, dass sich «diese Machinationen besonders und fast einzig» gegen Mariastein richteten. Graf Theodor Scherer-Boccard schrieb demselben Adressaten, fünf von den sieben Regierungsräten seien klosterfeindlich, doch gelinge es vielleicht noch ein drittes Mal, «das Gewitter aufzuschieben». Im Jahre vor der Aufhebung des Franziskanerklosters in Solothurn nannte der Abt in einem Brief an den Bischof die Gefahr, in der sich sein Kloster befände, ein «drohendes Damoklesschwert». Die betrübliche Lage des Gotteshauses erhellt auch aus der Bittschrift vom Jahre 1858 um Aufhebung des Staatsexamens für die Novizen, das den Nachwuchs fast gänzlich unterbunden hatte, traten doch seit Einführung des Gesetzes vor 21 Jahren nur 6 Mitglieder, in den letzten 14 Jahren sogar nur ein einziges, in die klösterliche Gemeinschaft ein, während sie in der gleichen Zeit 12 durch den Tod verloren hatte. In der Debatte im Kantonsrat meinte ein Votant: «Das Prüfungsgesetz ist darauf berechnet, das Kloster eines langsamen Todes sterben zu lassen. Es wäre jedoch für den Staat viel ehrenhafter, es sofort aufzuheben».

Auf Intervention des Bischofs wurde das genannte Gesetz zwar aufgehoben und anlässlich der Abtswahl 1867 sprach die Regierung den Wunsch aus, «es möchte das gute Einverständnis mit der Regierung ebenso ungestört erhalten werden wie unter dem verstorbenen Abt». Aber das 1. Vatikanische Konzil führte dann zu einer plötzlichen Verschärfung der Lage. 1870 wurde das Priestersemi-

Kirche und Kloster von Mariastein.
(Von der Westseite angesehen).

Kloster Mariastein

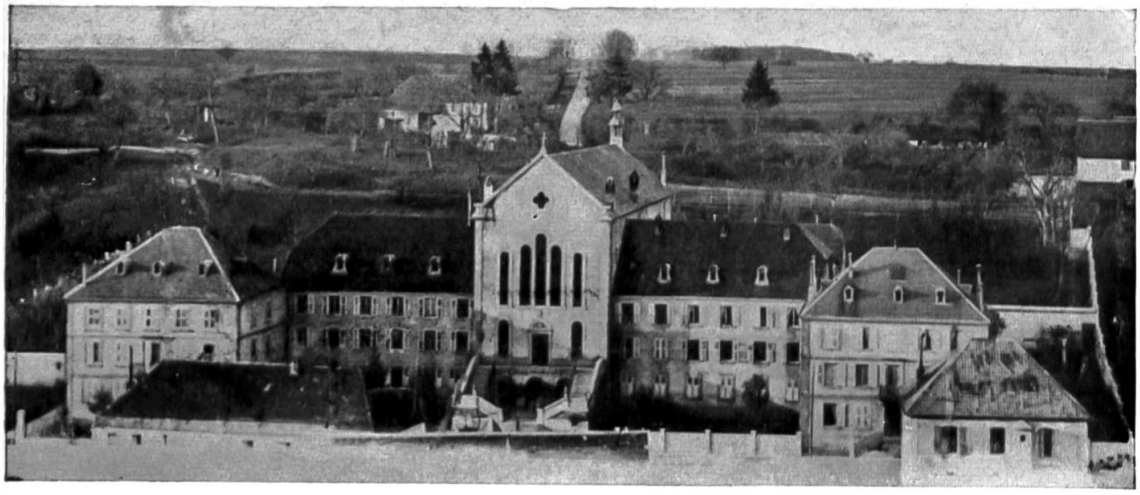
Es wartet hier.
Man sieht es,
wie gewartet wird.
Die Bäume hintereinander
gerade auf das Tor zu
auch die Häuser
beidseitig
auch die Post
auch die Benzintankstelle.

Niemand sagt etwas.
Das Café singt nicht,
auch der Mond nicht.
Man wartet.

Es ist nicht sicher:
ob auf das Kind im Heu
oder
dass das Grab aufspringt.

Aber eine Süsse,
schwebt hier,
der verschwendete Balsam
der Magdalena.
Es handelt sich demnach
doch eher um Ostern.

Sr. Hedwig Walter

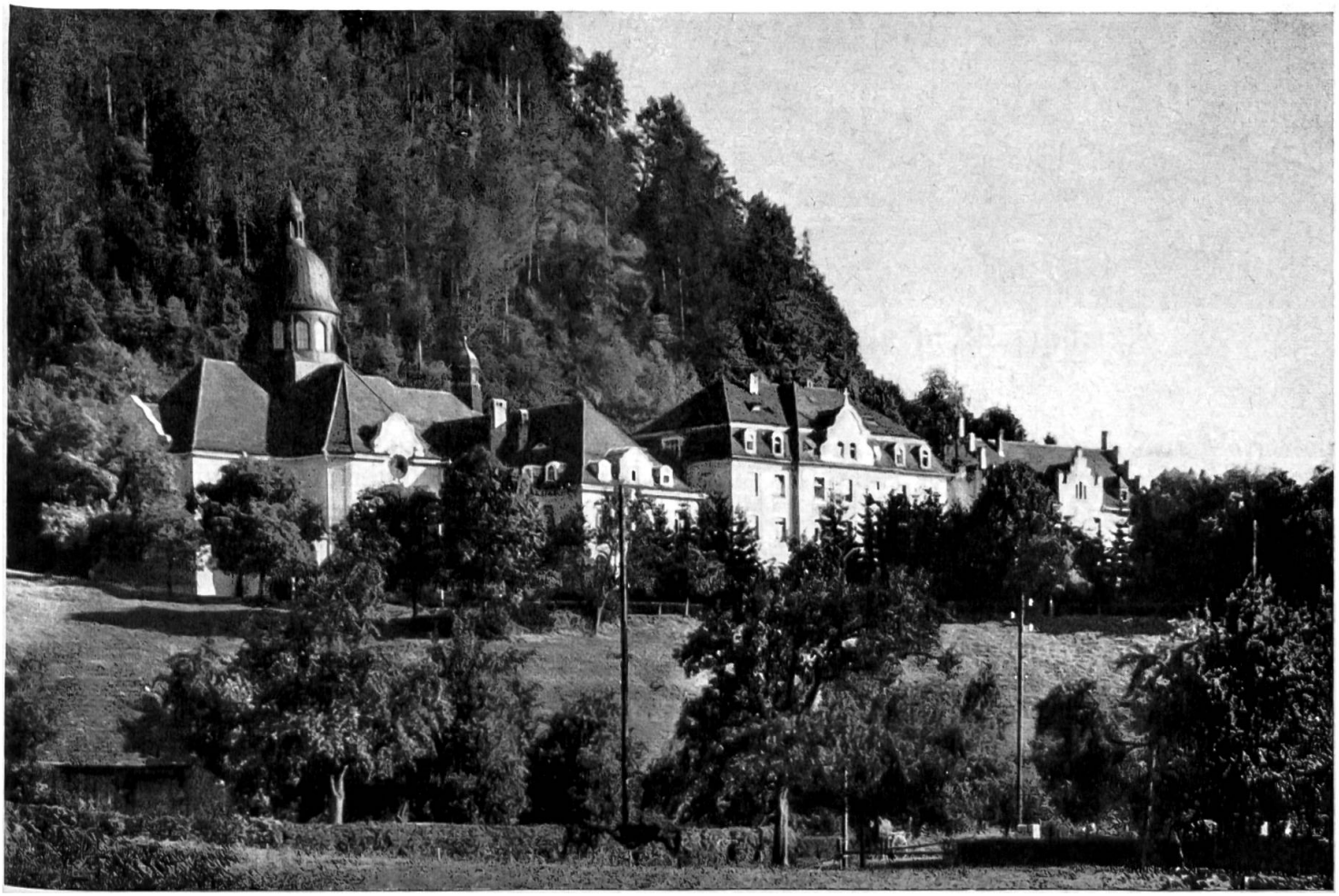


nar der Diözese aufgehoben, drei Jahre später Bischof Eugen Lachat aus dem Kanton vertrieben. Und im folgenden Jahr, nach der Annahme der neuen Bundesverfassung mit ihren Ausnahmeartikeln gegen die Orden und Klöster, erfolgte der schon lang befürchtete Schlag gegen Mariastein und die beiden Stifte Solothurn und Schönenwerd. Den Anlass zu diesem Schritt fand die Regierung in den Bemühungen des Konventes von Mariastein, die sie vorher selber gutgeheissen hatte, der «bevorstehenden Aufhebung» zuvorzukommen und das Kloster ins Elsass zu verlegen, um dort eine erwünschte landwirtschaftliche Schule zu führen, obwohl dieser Anlass für die beiden andern Stifte nicht zutreffen konnte. Bemerkenswert ist, was die Regierung in ihrem Rechenschaftsbericht über das Jahr 1874 dazu schreibt, dass nämlich dieser Schritt gegen die drei Stifte *«veranlasst, wenn auch nicht begründet»* wurde durch das Vorgehen des Klosters Mariastein, welches seine Güter gegen ein elsässisches Gut um weit zu niedrigen Preis vertauschen wollte» (S. 149). Der eigentliche Grund lag tiefer und kommt in der ganzen Entwicklung der vorausgegangenen Jahrzehnte deutlich zum Ausdruck. Die Säkularisation der drei Stifte war ein Schlusspunkt unter diese Entwicklung und darf deshalb auch nicht nur der «ausführenden» Generation angelastet werden. Das wäre der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht entsprechend.

Zweites Exil

Als Abt Karl Motschi und die Mönche am Gründonnerstag 1875 ihr Gotteshaus verlassen mussten, fanden sie im französischen Grenzstädtchen *Delle* ein Asyl. Die Schule, die sie dort eröffneten, wurde bald auch von zahlreichen Schweizern besucht. Die französischen Kongregationsgesetze zwangen leider den Konvent, Frankreich zu verlassen. Er fand eine vorübergehende Unterkunft in *Dürrnberg* bei Hallein in der Nähe von Salzburg. 1906 bot sich die Gelegenheit, das Kollegium Karl Borromäus in *Altdorf*/Uri zu übernehmen. Das veranlasste den Konvent, den definitiven Sitz des Klosters im selben Jahr näher an die Schweiz zu verlegen. In *Bregenz* am Bodensee fand sich ein für diese Neugründung idealer Ort. Das St. Gallus-Stift, wie diese Niederlas-

sung genannt wurde, entwickelte sich rasch zu einem geistig-religiösen Zentrum im Vorarlbergerland. Aber auch hier war der Weg noch nicht am Ende. Wieder mussten die Mönche zum Wanderstab greifen, als am 2. Januar 1941 das Stift von der Gestapo besetzt und die Insassen ausgewiesen wurden. Es klingt wie eine Prophezeiung, was einer der Gestapo damals zu Abt Basilius sagte: «Gehen Sie nach Mariastein, das ist Ihr Mutterhaus».

Daheim

Die zum dritten Mal in ihrer Geschichte ausgewiesenen Mönche wandten sich denn auch nach Mariastein, wo sie durch das Entgegenkommen der Solothurner Regierung ein Asyl fanden. Wenn nun durch den Volkswillen dieses Asyl wieder zum Daheim wird, wie zu erhoffen ist, so ist der Pilgerweg an seinem vorläufigen Ziel angelangt. Das letzte Ziel aber winkt erst in der andern und bessern Welt. Mögen die Mönche von Beinwil und Mariastein durch ihren Dienst am Volk und an der Kirche «als Pilger und Fremdlinge auf Erden» (Hebr 11,13) eines Tages auch dieses Ziel erreichen!